

Pascha-Mysterium in den Heiligen? Zu Formen hagiografischer Rede

Winfried Haunerland

In einer Vorlesungsreihe zur Rolle des Biografischen im religiösen Sprechen bedarf die Beschäftigung mit den religiösen Biografien der Väter und Mütter im Glauben wohl keiner besonderen Rechtfertigung.¹ Aber kann man in einer interkonfessionellen Vorlesungsreihe mit Selbstverständlichkeit von den Heiligen sprechen? Gehört nicht die Heiligenverehrung zu den konfessionellen Streitpunkten, weil die katholische Praxis der Anrufung der Heiligen ein bleibendes Ärgernis für die Kirchen der Reformation ist?

Die Überlegungen, um die es im Folgenden geht, dürften allerdings von den konfessionellen Differenzen zumindest zwischen der katholischen und der lutherischen Tradition unberührt sein. Denn nicht um die Rede zu den Heiligen geht es, sondern um die Rede von den Heiligen, um hagiografische Rede. Eine solche Rede ist durchaus gedeckt auch von der *Confessio Augustana*, wenn es dort im Rückgriff auf entsprechenden Äußerungen Martin Luthers in Nr. 21 heißt:

„Vom Heiligendienst wird von den Unseren also gelehret, daß man der Heiligen gedenken soll, auf daß wir unseren Glauben stärken, so wir sehen, wie ihnen Gnad widerfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist; darzu, daß man Exempel nehme von ihren guten Werken, ein jeder nach seinem Beruf“².

Wer von den Heiligen spricht, spricht von geglücktem christlichen Leben. Das Leben der Heiligen kann exemplarisch zeigen, wie sich das eine Christusereignis in der Vielfalt christlicher Lebensgeschichten niederschlagen kann. In dem Blick auf individuelle Heiligenbiografien kann es Antworten auf die Frage der Präsenz des universalen Heils in partikularen Erfahrungen geben. Deshalb ist es auch theologisch lohnend, nach sachgerechten hagiografischen Redeweisen zu fragen.

Dies soll nun aus einer katholischen Perspektive geschehen und – wie im Blick auf die Wissenschaftsbiografie des Verfassers zu erwarten – mit einem liturgisch-liturgiewissenschaftlichen Focus. Die Liturgie wird vom Zweiten Vatikanischen Konzil als Feier des Pascha-Mysteriums Christi herausgestellt. Wenn nun von den Heiligen im Kontext der Liturgie gesprochen werden kann, dann muss dies immer auch in einer sachgerechten Beziehung zum Christusereignis und zum österlichen Erlösungswerk geschehen.

Ausgangspunkt werden hagiografische Ausdrucksformen im *Breviarium Romanum* sein und zwar in der Form, die bis wenige Jahre vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil verwendet wurde. Diese Redeweise soll in einem zweiten Schritt kontrastiert werden mit der historisch-kritischen Hagiografie. Dass die liturgische Gebetsprache eine eigene und theologisch bedeutsame hagiografische Redeweise enthält, wird im dritten Schritt entfaltet.

1. „Lügen wie in der zweiten Nocturn“ Oder: Von der Wahrheit der Legende

Die zur Stundenliturgie verpflichteten Priester und Diakone haben seit dem *Motu proprio Summorum Pontificum* das Recht, nicht nur das nachkonziliar erneuerte Stundenbuch zu verwenden, sondern „auch das Römische Brevier zu gebrauchen, das vom seligen Johannes XXIII. im Jahr 1962 promulgiert

wurde“³. Wer dies tut, stößt innerhalb der Matutin an einigen Heiligenfesten auf Texte, die so unglaublich klingen, dass sich in Klerikerkreisen die Redensart bildete: „lügen wie in der zweiten Nocturn“⁴. Um dieses Wort verständlich zu machen, bedarf es einiger Beispiele der Heiligenlesungen, die in der zweiten Nocturn der Matutin des Römischen Breviers vorgelesen sind.⁵

Da heißt es etwa am Fest des heiligen Bischofs Nikolaus am 6. Dezember:

„Wie groß dieses Mannes Heiligkeit werden sollte, wurde schon von der Wiege an sichtbar. Denn da er als Kind an den übrigen Tagen oft die Milch der Amme zu sich nahm, tat er dies am Mittwoch und Freitag nur einmal, und zwar am Abend; und diese Art zu fasten behielt er im folgenden Leben stets bei.“⁶

Am 15. Januar, dem Fest des Einsiedlers und Bekenner Paulus, findet sich folgender Bericht:

„Paulus ... zog sich ... in eine Höhle in einer Einöde zurück; dort lebte er, während ihm eine Palme Kost und Kleidung gewährte, bis zu seinem 113. Lebensjahr; da wurde er vom heiligen neunzigjährigen Antonius auf Antrieb Gottes besucht. Während sich nun diese beiden, die sich vorher nie gekannt hatten, mit ihrem eigenen Namen nannten und vieles über das Reich Gottes besprachen, brachte ein Rabe, der vorher dem Paulus stets ein halbes Brot gebracht hatte, nun ein ganzes.“⁷

Von der frühkindlichen Frömmigkeit des hl. Thomas von Aquin wird am 7. März verkündet:

Thomas „zeigte schon als unmündiges Kind die Vorliebe zu der späteren Verehrung der Gottesmutter. Denn ein von ihm aufgefundenes Blatt, auf dem der Englische Gruß geschrieben war, hielt er gegenüber den vergeblichen Anstrengungen der Amme in der geballten Hand mit Macht fest; und als es ihm die Mutter mit Gewalt fortnahm, verlangte er mit Weinen und mit Gebärden die Rückgabe desselben; und als es ihm zurückgegeben war, verschluckte er es sofort.“⁸

Und ein letztes Beispiel: Am Fest des heiligen Bekenner Aloysius am 21. Juni liest man (natürlich wie auch die vorhergehenden Zitate immer auf Latein):

„Seine Sinne, insbesondere die Augen, zügelte er so, daß er sie nicht nur niemals auf das Antlitz der Maria von Österreich wandte, die er mehrere Jahre hindurch mit den Ehrenknappen des Herrschers von Spanien täglich zu grüßen hatte, sondern sie auch zurückhielt vom Anblick seiner Mutter; deshalb wurde er mit Recht ein Mensch ohne Fleisch oder ein Engel im Fleische genannt.“⁹

Die Beispiele müssen genügen. Sie zeigen: In einem liturgischen Buch der Kirche finden sich viele wundersame, ja unglaubliche Begebenheiten, deren Ungeschichtlichkeit oftmals so offensichtlich war, dass sie eine Zumutung für aufgeklärte, geschichtlich denkende Menschen waren. Gerade die Ausmalungen frühkindlicher Berufung und ihrer erstaunlichen Manifestationen erinnert nicht wenig an die apokryphen Kindheitsevangelien, in denen die Verfasser bereits das Kind Jesus „als ‚göttlichen Menschen‘ [schildern], der von vornherein durch sein mächtiges Wort erstaunliche Wunder vollbringt“¹⁰. Entsprechend gibt es also auch hier ein Interesse herauszustellen, dass Frömmigkeit, Heiligkeit und Vorbildlichkeit des Lebenswandels bei den Heiligen keine Alterserscheinungen sind, sondern dass ihre Berufung eine Berufung von Anfang an ist. Berufung zur Heiligkeit, so könnte man die Intention dieser legendenhaften Erzählungen interpretieren, ist keine Sache des Alters und bestimmter Lebensumstände.

Nun gibt es mittlerweile wieder ein größeres Bewusstsein, dass Legenden nicht einfach Märchen oder Lügenfabeln sind, sondern dass auch sie eine Wahrheit enthalten, die freilich auf einer anderen Ebene als die Wahrheit des historischen Berichtes liegt.¹¹ Der reformierte Theologe Walter Nigg (1903-1988) hat schon früh auf den „Glanz der Legende“ aufmerksam zu machen versucht. Für ihn war klar: „Wer die Geschichtlichkeit der Erzählungen im positivistischen Sinn zum

alles beherrschenden Kriterium erhebt, wird das Wesen der Legende nie erfassen.“¹² Auch wer an der Entwicklungsgeschichte eines Menschen interessiert ist, wird von den Legenden enttäuscht. In ihnen geht es nicht um die irdischen Fakten, sondern um eine theologische Wahrheit, die in narrativer Form verkündet wird. Walter Nigg sagt es so:

„Über der Legendenwelt wölbt sich ein offener Himmel; sie betrachtet das Dasein des Christen ausschließlich *sub specie aeternitatis*. Die menschliche Gestalt in der Legende ist ein Werkzeug in der Hand des Allmächtigen, statt als Selbstzweck gerühmt zu werden, empfängt sie ihre Bedeutung allein durch ihre Arbeit im Dienste Gottes. In allem Tun leuchtet immer wieder die Beziehung zum Ewigen auf. Das Leben ist nicht aus sich selbst verständlich, nur diesseitig betrachtet ist die Wirklichkeit von erstickender Grausamkeit, sinnvoll wird es in der Legende, wenn das erhellende Licht von oben in das finstere Dasein einfällt.“¹³

Legenden wollen also eine tiefere Wahrheit offenlegen. Biografische Züge dienen dabei oftmals nur als Stichwörter, an die ein Stück narrativer Theologie angehängt werden kann. Wer Legenden als historisch-kritische Lebensbeschreibungen liest, muss sich in seinem aufgeklärten Bewusstsein verletzt, belogen und betrogen fühlen. Nur wer das Genus solcher Texte richtig erfasst, wird entdecken können, dass es hier um die Geschichte Gottes mit den Menschen geht, ja mehr noch, um das Lob Gottes, der sich als wunderbarer und großer Gott im Leben dieser Menschen erwiesen hat. Die außergewöhnlichen, ja ungläublichen Begebenheiten aus dem Leben der Heiligen sollen nicht diese zu gottähnlichen Wundertätern machen, sondern sollen illustrieren, dass Gott selbst sich nicht auf die engen Grenzen unserer Denkmöglichkeiten beschränken lässt, sondern sich immer wieder als der ganz Andere erweist, der unsere Vorstellung übersteigt.

Zwei Schwierigkeiten müssen allerdings berücksichtigt werden. Erstens werden legendenhafte Darstellungen der Hei-

ligen in unserer Gesellschaft vor dem alltäglichen Maßstab historisch-kritischen Denkens nicht als narrative Theologie gelesen, sondern als Übertreibung oder Lüge verstanden. Die notwendige Hermeneutik, die vermutlich früheren Zeiten kein Problem war, ist in der Gegenwart eine intellektuelle Leistung, die bewusst erbracht werden muss, zu der viele aber ohne größere Hilfe nicht befähigt sind. Deshalb geht es den Heiligenlegenden wie manchen biblischen Perikopen: Ohne hermeneutische Erschließung und Auslegung besteht die Gefahr, dass die äußeren Züge als die eigentliche Botschaft verstanden werden. Dieser objektiv missverstandenen, aber subjektiv wahrgenommenen Botschaft muss der intellektuell redliche Mensch des 21. Jahrhunderts jedoch jede Glaubwürdigkeit absprechen, will er sich selbst ernst nehmen.

Die zweite Schwierigkeit aber dürfte existentiell noch wichtiger sein: Die illusorisch erscheinenden Züge des Heiligenlebens machen die Heiligen zu unmöglichen Vorbildern und lassen die allgemeine Berufung zur Heiligkeit selbst als illusorisch erscheinen. Damit aber ist eine wesentliche Dimension christlichen Glaubens gefährdet. Heilige haben ja gerade deshalb eine wesentliche Bedeutung für die christliche Existenz, weil in ihnen deutlich werden kann, dass ein Leben nach dem Evangelium möglich ist. Legendenhafte Überhöhung der Heiligen kann diesen Blick verstellen. Deshalb gibt es eine innere Notwendigkeit, dass neben die legendenhafte Rede von den Heiligen auch die nüchterne, historisch belegte Rede über die Heiligen tritt.

2. „propositiones piarum aurium offensivae“ –
 „fromme Ohren verletzende Vorlagen“
 Oder: Vom Wert kritischer Heiligenbiografien

Mag man auch heute wieder stärker vom Wert der Legende überzeugt sein, der legendäre Charakter vieler hagiografischer

Lesungen der Stundenliturgie war offensichtlich schon lange vielen ein Dorn im Auge. Das Zweite Vatikanische Konzil jedenfalls bestimmt im Rahmen der Anordnungen für die Reform der Tagzeitenliturgie klar und deutlich:

„Die Leidensgeschichten und Lebensbeschreibungen der Heiligen sollen so gefasst werden, dass sie der geschichtlichen Wahrheit entsprechen.“ (SC 92 c)

Emil Josef Lengeling weist in seinem Kommentar zur Liturgiekonstitution noch darauf hin, es sei umstritten, „ob nicht hier und da Legendäres stehen bleiben sollte, wenn es als solches bezeichnet wird“¹⁴. Doch dürfte Josef Andreas Jungmann den Zeitgeist richtiger eingeschätzt haben, wenn er kommentiert: „Daß die biographischen Texte an den Festen der Heiligen ... unserem historischen Wissen entsprechen müssen, ist eine der ersten Forderungen, die seit langem an eine Brevierreform gestellt werden.“¹⁵

Was hier für die geistliche Schriftlesung in der Liturgie gefordert wird, wird man durchaus auf die gläubige Rede von den Heiligen übertragen dürfen. Sie darf nicht einfach von der historischen Wahrheit absehen. Eine historisch-kritische Annäherung an das Leben der Heiligen muss also erlaubt sein. An einem aktuellen Beispiel sei dies illustriert.

Am 26. Oktober 2007 fand in Linz an der Donau die Seligsprechung von Franz Jägerstätter (1907-1943) statt.¹⁶ „Familienvater und Märtyrer“ sind die Titel, die ihm im Heiligenkalender beigegeben sind.¹⁷ Seinen Märtyrertod erlitt er als Wehrdienstverweigerer. Seinem Gewissen gehorsam nahm er lieber die Verurteilung zum Tod auf sich, als dass er zum Dienst an der Waffe bereit gewesen wäre. Ohne Zweifel gehört er zu den Märtyrern des 20. Jahrhunderts, auf die Papst Johannes Paul II. (1978-2005) immer wieder die Aufmerksamkeit lenken wollte. Auf Jägerstätter aufmerksam geworden war man in den 1960er Jahren in Amerika. Der amerikanische Historiker und Soziologe Gordon C. Zahn (1918-2007) veröf-

fentlichte ein Buch über Jägerstätter, das in der Friedensbewegung und von den Gegnern des Vietnamkriegs rezipiert wurde.¹⁸ Lange bevor im österreichischen und deutschsprachigen Raum ein Interesse festzustellen war, erinnerte der Jesuit und emeritierte Erzbischof von Bombay Thomas D. Roberts SJ (1893-1976) an Jägerstätter, als das Zweite Vatikanische Konzil über die Gewissensfreiheit debattierte. Denn für ihn war Jägerstätter geradezu das Muster eines Märtyrers des Gewissens.

Hört man nur diese wenigen Informationen, ist die Gestalt Jägerstätters über allen Zweifel erhaben und die Frage muss erlaubt sein, warum der Seligsprechungsprozess für Jägerstätter erst 1997 eingeleitet und immerhin erst 64 Jahre nach seinem Tod abgeschlossen wurde.

Jägerstätters Biografie enthält offensichtlich genug Widerständiges, über das es zu reden gilt. Jägerstätter war selbst ein uneheliches Kind – nach can. 984,1 des CIC von 1917 hätte er damit schon nicht ohne Weiteres zum Priester geweiht werden können. Schlimmer noch: Jägerstätter hatte selbst ein uneheliches Kind.¹⁹ Mit dem Hinweis darauf wurde von einem namhaften Theologen in den späten 1990er Jahren in Linz versucht, die Unmöglichkeit einer Seligsprechung Jägerstätters zu begründen.²⁰ Und in der Tat ist zu fragen: Konterkarieren ein solcher Mann und seine Seligsprechung nicht alle Bemühungen der Kirche auf dem Gebiet der Sexualmoral?

Schließlich war Jägerstätter nur ein frommer Bauer. Ist es nicht überheblich, wenn er den Rat seiner Seelsorger, ja selbst des Bischofs von Linz ausschlägt? Erzbischof Roberts hat es historisch korrekt auf dem Konzil so zusammengefasst: „Alle befreundeten Katholiken in seinem kleinen Dorf, die Priester, an die er sich um geistlichen Rat wandte, auch sein Bischof, den er privat aufsuchte, sagten ihm, er müsse den Militärdienst leisten, denn es sei nicht seine Sache, zu entscheiden, ob der Krieg seines Landes gerecht oder ungerecht sei.“²¹ Wir müssen ergänzen: Sogar noch nach dem Todesurteil versuchte sein Heimatseelsorger ihn zur Umkehr zu überreden. Setzt

seine Seligsprechung nicht alle gut gemeinten Bemühungen ins Unrecht? Und untergräbt seine Seligsprechung nicht das Vertrauen in den geistlichen Rat der Seelsorger? Weiterhin – und auch das gehört zur historischen Wahrheit: Franz Jägerstätter war kein Pazifist. In ihm den geborenen Patron aller Wehrdienstverweigerer zu sehen, würde seiner persönlichen Entscheidung und Motivation nicht gerecht. Vor Jägerstätters Gewissen ist es unmöglich, für den nationalsozialistischen Staat in den Krieg zu gehen. Am 24. Mai 1942 notiert er:

„Gibt es denn noch viel Schlechteres, als wenn ich Menschen morden und berauben muß, die ihr Vaterland verteidigen, nur um einer antireligiösen Macht zum Siege zu verhelfen, damit sie ein gottgläubiges, oder besser gesagt, ein gottloses Weltreich gründen können?“²²

Damit werden aber sein Leben und seine Lebensentscheidung zu einer Anfrage an eine ganze Generation gläubiger Katholiken, die sich dem Militärdienst im 2. Weltkrieg unter der nationalsozialistischen Führung nicht verweigert haben. Es dürfte kein Zufall sein, dass es 1964 leichter war, in Amerika auf Jägerstätter aufmerksam zu machen als in Österreich oder Deutschland, wo seine Altersgenossen, die den Krieg überlebt hatten, durch die Auseinandersetzung mit Jägerstätter in ihrem eigenen Verhalten massiv angefragt worden wären. Für sie wäre es sicher tröstlich gewesen, hätten sie gewusst, was Bischof Joseph Calasanz Fließner (1896-1960)²³ 1946 im Blick auf Jägerstätter offensichtlich intern geäußert hat:

„Ich halte jene idealen katholischen Jungen und Theologen und Priester und Väter für die größeren Helden, die in heroischer Pflichterfüllung und in der tiefgläubigen Auffassung, den Willen Gottes auf ihrem Platz zu erfüllen, wie einst die christlichen Soldaten im Heere des heidnischen Imperators, gekämpft haben und gefallen sind.

Oder sind die Bibelforscher und Adventisten, die ‚konsequent‘ lieber im K. Z. starben, als zur Waffe griffen, die größeren

Helden? Alle Achtung vor einem schuldlos irrigen Gewissen; es wird vor Gott seine Würdigung finden. Für die Pädagogik an den Menschen sind die Beispiele von Helden, die aus eindeutig richtigem Gewissen konsequent gehandelt haben, die besseren Vorbilder.“²⁴

Der kurze Blick auf das Leben des seligen Franz Jägerstätter zeigt: Ohne Zweifel ist seine konkrete, historisch sauber recherchierte Biografie anstößig. Sie stellt Fragen an die einzelnen Christen, aber auch an die größere Gemeinschaft, an das Seelsorgekonzept seiner Zeit und an die theologische Unbestechlichkeit der in seine Lebensgeschichte involvierten Priester und Bischöfe, Fragen also auch an die Kirche als Institution.

Wer von Heiligenerzählungen nur erbaut und in einer weltabgewandten Innerlichkeit und Frömmigkeit gestärkt werden will, darf sich mit solchen Biografien nicht beschäftigen. Aber wer sich auf die sperrige Wirklichkeit solcher Lebensgeschichten einlässt, kann doch wichtige Impulse für das Glaubensleben erhalten.

Wer die Heiligen und ihre Lebensgeschichte ernst nimmt, wird häufig entdecken: Heilige taugen nicht für einen unkritischen Starkult. Sie sind Menschen mit Ecken und Kanten, in deren Leben auch die Erfahrung des moralischen Scheiterns und der Sünde nicht fehlen muss. Von der Jüdin Simone Weil stammt ein Gedanke, der dies schön auf den Punkt bringt: Helden tragen eine Rüstung, Heilige sind nackt.²⁵ Helden werden uns als unangreifbare, vor allem aber als unbesiegbare Heroen vorgestellt, deren Nimbus und Rüstung immer glänzen. Heilige dagegen sind nicht einfach unangreifbare und perfekte Menschen, ja sie sind vor allem keine Menschen, die ihre Perfektion in Szene setzen müssen, damit ihr Nimbus nicht beschädigt wird.

Genau deshalb aber sind sie auch als Vorbilder geeignet. Vorbilder müssen nicht kopiert werden, aber können ermutigen: Auch schwache Menschen sind zur Heiligkeit berufen.

Selig- und Heiligsprechungen sind nicht die Erklärung der Kirche, dass alles im Leben dieser Männer und Frauen vorbildlich war. Vielmehr zeigen die verschiedenen Seligen und Heiligen in ihrem Leben immer nur Fassetten dessen, wie das Evangelium sich im Leben der Getauften bewähren kann. Daraus aber folgt: Kein Mensch kann und muss alle Fassetten des Evangeliums, also das ganze Evangelium mit seinem Leben illustrieren. Aber jeder ist berufen, die Frage der Heiligen zu beantworten: Wie und wo bin ich als Christ vom Evangelium her gefordert?

Gerade mit ihren gebrochenen Biografien zeigen die Heiligen, dass christliche Existenz immer Teilnahme am Schicksal Jesu ist. Wie Jesus muss der Heilige damit rechnen, in seiner Entschiedenheit einsam und alleine zu sein. Heilige sind keine Supermänner, denen alles gelingt, denn auch zum Leben Jesu gehört das Scheitern. Paulus bringt diese Erfahrung immer wieder auf den Punkt. In 2 Kor 12,10 sagt er: „Deswegen bejahe ich meine Ohnmacht, alle Misshandlungen und Nöte, Verfolgungen und Ängste, die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“

Die sperrigen Biografien der Heiligen machen deutlich, dass existentielle Gemeinschaft mit Christus immer Teilhabe am Pascha-Mysterium ist.²⁶ Das Pascha-Mysterium Jesu ist aber nicht zu reduzieren auf seinen österlichen Sieg, sondern umschließt das Leid und das Sterben. Fragen und Antworten, Zweifel und Hoffnung, Licht und Schatten gehören zum menschlichen Leben, zum Leben der Heiligen und der Heiligkeit, zum Leben aus dem Pascha-Mysterium. Von den Heiligen in ihrer konkreten Anstößigkeit zu sprechen kann zu einem Beitrag jener gefährlichen Erinnerung²⁷ werden, die das Bestehende gerade nicht nur stützt, sondern zu einer wirklichen Erneuerung beitragen kann, zu einer Erneuerung des individuellen Lebens, zu einer Erneuerung des Lebens der Kirche, zu einer Erneuerung in Christus.

Die historisch-kritische Annäherung an einen Heiligen erweist sich damit alles andere als harmlos, ja sie kann gelegentlich fromme Ohren und das religiöse Empfinden verletzen. „*propositio piarum aurium offensiva*“²⁸ – das war in der neuscholastischen Theologie ein negatives Urteil über eine theologische Aussage. Aber eine solche Qualifizierung kann nicht das entscheidende Urteil sein, um eine Heiligenbiografie als unbrauchbar oder gar schädlich zu qualifizieren. Mag die emotionslose Darstellung der historischen Wahrheit auch das fromme Empfinden verletzen, die nüchterne Wahrnehmung historischer Fakten ist ein Akt der Ehrlichkeit, kann neue Perspektiven erschließen und damit befreiend sein. Freilich zeigt eine solche Empfindung an, dass historische Biografien nicht unbedingt für jeden Kontext und jede geistliche Übung geeignet sind. Sie haben ihren eigenen Wert, der nicht in Konkurrenz zu anderen hagiografischen Texten treten muss, sondern gerade in seiner Eigenart zu pflegen ist.

Wenn historisch exakte Biografien zu einer auch intellektuellen und selbst wiederum kritischen Auseinandersetzung anregen, dann kann verständlich werden, dass historisch-kritische Biografien auch nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht als Quelle für die hagiografischen Lesungen der Lesehore gedient haben. Reiner Kaczynski hat durchaus recht, wenn er den oben zitierten Reformauftrag aus SC 92 c vierzig Jahre nach dem Konzil lapidar mit den Worten kommentiert: „Die hagiographischen Lesungen wurden revidiert und Legendäres aus ihnen gestrichen.“²⁹ Aber das heißt nicht, dass das Legendäre durch wissenschaftlich gesicherte Geschichtsschreibung ersetzt worden wäre. So bestimmen auch nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht historisch-kritische Beschreibungen die hagiografischen Lesungen. Das Problem der historischen Wahrhaftigkeit hat man vielmehr an vielen Stellen dadurch unterlaufen, dass – wo immer es sinnvoll war – aus den Schriften der Heiligen selbst an ihren Gedenktagen gelesen wird.³⁰

3. „Hagiografie ist Theologie!“ Oder: Von der Vorbildlichkeit liturgischer Rede über die Heiligen

Nach dem Blick auf die legendenhaften Berichte und auf die historischen Biografien der Heiligen soll noch eine dritte Art hagiografischer Rede betrachtet werden, die sich in liturgischen Texten, näherhin in Gebetstexten der römischen Liturgietradition findet. Wer etwa am 20. Januar das Tagesgebet vom hl. Sebastian liest, muss den Eindruck haben, liturgische Rede von den Heiligen sei offensichtlich doch ein Beitrag zur Idolverherrlichung oder Heldenverehrung. Dort heißt es nämlich:

„Herr, unser Gott, wir schauen heute auf das Beispiel der Standhaftigkeit, das der heilige Märtyrer Sebastian durch sein mutiges Bekenntnis gegeben hat.“³¹

Wird hier die Bewunderung der frommen „Fans“ ins Wort gehoben? Sebastian erscheint als der starke Mann, der auch in der Bedrängnis Kraft hatte, standhaft zu bleiben und mutig sich zu Gott bekannt hat. Sebastian erscheint also mindestens als ethisches Vorbild, wenn nicht sogar als bewunderswerter Held, von dessen Standhaftigkeit die Betrachter vermutlich nur träumen können.

Tatsächlich finden sich noch häufiger Gebetstexte, die wie ein panegyrisches Lob des Heiligen klingen und als Ausdruck eines überbordenden Interesses an biografischen Einzelheiten empfunden werden können. Manche Präfationen, vor allem auch Eigenpräfationen des deutschsprachigen Messbuches³² erwecken den Eindruck, die Kirche erzähle Gott in den Gebeten die Lebensgeschichte der Heiligen. Am Fest des heiligen Bonifatius heißt es von diesem Glaubensboten und Märtyrer:

„Vom Eifer für das Evangelium erfüllt, verließ er seine Heimat aus Liebe zu Christus und wurde zum unermüdlichen Sämann deines Wortes, um unzählige Menschen für dich zu gewinnen.“

Er verkündete vielen Völkern die Frohe Botschaft, er führte sie auf den Weg des Heiles und wurde so ihr Vater in Christus. Als guter Hirt gab er für sie sein Leben dahin, bis zum Tode standhaft im Bekenntnis deines Namens. Mit reicher Ernte trat er ein in die Freude des Himmels und empfing die Krone des ewigen Lebens“³³.

Warum wird dies im Gebet vor Gott ausgebreitet? Werden hier doch Heldentaten aufgezählt, nüchterner als in der Legende, aber immerhin so geglättet, dass es fromme Ohren nicht verletzt?

In der Tat ist der deutsche Präfationstext vom Fest des hl. Bonifatius nicht optimal. Doch wird auf ihn noch einmal zurückzukommen sein. Zuvor kann allerdings an einem anderen Präfationstext schneller deutlich werden, worum es in solchen Texten geht bzw. worum es gehen muss, wenn von den Heiligen gesprochen wird. Am Fest des hl. Willibrord lautet die Präfation als Ganze:

„In Wahrheit ist es würdig und recht, dir, Herr, heiliger Vater, allmächtiger, ewiger Gott, immer und überall zu danken.

Denn du hast uns den heiligen Bischof Willibrord zum Lehrer gegeben, durch ihn hast du uns aus der Finsternis befreit und zu Kindern des Lichtes berufen. Was er mit dem Munde lehrte, das bezeugte er auch durch sein Beispiel, sein Leben erstrahlte in lichtvollem Wandel, und seine Heiligkeit offenbarte sich in Zeichen und Wundern.

Darum preisen wir ... deine Gnade, die du uns in Fülle geschenkt hast durch unseren Herrn Jesus Christus.

Durch ihn rühmen wir das Werk deiner Liebe und singen mit den Chören der Engel das Lob deiner Herrlichkeit.“³⁴

In diesem Text wird deutlich: In der Präfation, auch in der Präfation für dieses Heiligengedächtnis, geht es um das Lob Gottes. Es wird zwar vom Leben des Heiligen berichtet, aber es wird – sehr klar in den ersten Sätzen zu erkennen – nicht von den Großtaten des Heiligen gesprochen, sondern von den

Taten Gottes im Leben des Heiligen und durch den Heiligen. Gott selbst ist im Leben des hl. Willibrord am Werk gewesen. Wir besingen in der Liturgie nicht die Heldentaten des Heiligen, sondern die Gnadenerweise Gottes.

Man muss schon sehr genau hinsehen, um zu entdecken, dass es auch bei der Präfation am Fest des hl. Bonifatius um nichts anderes geht. Denn die biografischen Aussagen werden auf spezifische Weise eingeleitet und fortgeführt:

„In Wahrheit ist es würdig und recht, dir, Herr, heilige Vater, immer und überall zu danken und am Fest ... des heiligen Bonifatius das Werk deines Erbarmens zu rühmen.“³⁵

Jetzt folgt der oben zitierte Abschnitt („Vom Eifer für das Evangelium erfüllt, verließ er seine Heimat aus Liebe zu Christus ... und empfing die Krone des ewigen Lebens“). Man kann sich hinter der Einleitung einen Doppelpunkt denken, und dann wird deutlich: Alles, was jetzt aus der Lebensgeschichte des Bonifatius erzählt wird, konkretisiert, worin die Kirche das Werk des göttlichen Erbarmens sieht. Die Lebensgeschichte des heiligen Bonifatius, seine Missionstätigkeit und seine geistliche Vatersorge und sein Hirtendienst sind im Sinne dieser Präfation das Werk des göttlichen Erbarmens. Im Leben des hl. Bonifatius zeigt sich die Liebe Gottes zu uns Menschen. Sein Einsatz und Wirken für uns, ja alles, was vom Lebenswerk des Heiligen berichtet wird, ist gewirkt – wie es im Anschluss an das Zitat heißt – „durch unseren Herrn Jesus Christus“. Auch in dem sehr narrativen Text geht es also nicht um biografische Informationen oder eine Verherrlichung eines Helden, sondern um den Lobpreis der Taten Gottes.

Das Tagesgebet vom hl. Fabian, dessen Gedenktag die Kirche wie den Gedenktag des schon erwähnten hl. Sebastian am 20. Januar begeht, ist ebenfalls ein gelungenes Beispiel dafür, dass von den Heiligen um Gottes willen gesprochen wird. Denn dort heißt es:

„Gott, du bist der Ruhm deiner Kirche und die Kraft ihrer Hirten. Du stärkst die Märtyrer zum Zeugnis und belohnst sie mit ewiger Herrlichkeit.“³⁶

Was immer von Fabian noch gesagt werden kann, die Oration gibt allem ein klares Vorzeichen: Gott selbst stärkt ihn zu seinem Zeugnis. Fabian hat sich nicht den Himmel selbst verdient oder erkämpft, sondern Gott allein belohnt ihn.

Die Beispiele müssen genügen und zeigen hinreichend: Die Liturgie lehrt eine wesentliche Dimension hagiografischer Rede: Sie spricht nicht einfach von der Lebensgeschichte vorbildlicher Menschen, sie begnügt sich auch nicht damit, die geistliche Geschichte einer Seele zu ergründen, sie redet vielmehr von göttlichem Handeln an und durch die Heiligen. Gesunde Hagiografie ist deshalb Gottesrede, ist Theologie.

Das Biografische wird in der Liturgie also gerade nicht aus Interesse an den Einzelheiten des Lebens der Heiligen erzählt, sondern aus einem theologischen und gläubigen Interesse an Gottes Handeln in den Heiligen. Hagiografische Rede in Gebetstexten hat also ein ähnliches theologisches Anliegen wie die Legende. Guten Gebetstexten kann es dabei gelingen, dies voller Respekt vor der Lebensgeschichte der Heiligen mit ihren Stärken und Schwächen zum Ausdruck zu bringen. Deshalb kann dieser gläubige Blick auf das Leben der Heiligen für das Leben der Glaubenden von großer Bedeutung sein. Die Heiligen zeigen nämlich, dass Gott nicht nur am Anfang der Welt bei der Schöpfung am Werk war und dass sich Gottes Wirken an dieser Welt und an den Menschen nicht im Christusereignis erschöpft hat. Er bleibt im Leben der Menschen präsent, er erweist sich als ein Gott, der mit seiner Kirche geht und im Leben der Getauften und durch das Leben der Getauften wirksam bleibt.

Damit wird auch offenbar: Das Pascha-Mysterium ist mit dem Tod und der Auferstehung Christi nicht einfach abgeschlossen, sondern geht in die Geschichte der Kirche hinein.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat es in der Liturgiekonstitution so gesagt:

„In den Gedächtnisfeiern der Heiligen verkündet die Kirche das Pascha-Mysterium in den Heiligen, die mit Christus gelitten haben und mit ihm verherrlicht sind.“ (SC 104).

Wenn aber das Pascha-Mysterium in den Heiligen sichtbar und wirkmächtig ist, dann haben wir die Hoffnung, dass dieses Pascha-Mysterium auch für uns und in unserem Leben wirkmächtig bleiben kann. Anders formuliert: Die liturgische Interpretation der Heiligenbiografien zeigt, dass das ein für allemal in Christus gewirkte Heil nicht nur für ihn bedeutsam ist, sondern dass auch die Heiligen, die Jünger Jesu, alle Christen und damit wir hineingenommen werden in die Wirklichkeit des Pascha-Mysteriums.

Natürlich: Jeder Heilige ist ein Einzelfall. Die Glaubensgeschichten und Lebenserfahrungen, die Ausprägungen der Gottesbeziehung und die Manifestationen des göttlichen Wirkens sind immer individuell. Alle Erfahrungen bleiben partikuläre Erfahrungen. Aber in den partikulären Erfahrungen scheint das universale Heil auf, das im Pascha-Mysterium Christi seinen Anfang genommen hat.

Im Blick auf die Liturgiekonstitution hat die erste Instruktion zu ihrer Ausführung sachgerecht darauf aufmerksam gemacht, dass der eigentliche Sinn einer Seelsorge, die die Liturgie zur Mitte hat, darin besteht, „daß das Leben geprägt wird vom Pascha-Mysterium“³⁷. Das rechte Sprechen von den Heiligen kann ein Beitrag sein, zu erkennen, wie das Pascha-Mysterium, das österliche Heilswerk Christi, sich in den Biografien der Jünger und Jüngerinnen Jesu ausprägen kann. Dabei geht es nicht um die glorifizierende Erinnerung an eine vermeintlich gute alte Zeit, in der es noch leicht war, als Christ zu leben. Sondern es geht um die Ermutigung durch jene, die unter den Bedingungen ihrer Zeit ihr Leben von Christus, seinem Evangelium und seiner Erlösungstat haben bestimmen

lassen. Es geht also im Grundsatz um nichts anderes als das, was schon die *Confessio Augustana* zum Ausdruck gebracht hat,

„daß man der Heiligen gedenken soll, auf daß wir unseren Glauben stärken, so wir sehen, wie ihnen Gnad widerfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist; darzu, daß man Exempeln nehme von ihren guten Werken, ein jeder nach seinem Beruf“³⁸.

Anmerkungen

- 1 Der Beitrag ist der um Anmerkungen ergänzte Text einer Vorlesung, die am 20. Januar 2011 an der Ludwig-Maximilians-Universität München gehalten wurde. Sie fand statt im Rahmen der Vorlesungsreihe „Authentizität und Wahrheit im Glauben. Zur Rolle des Biografischen im religiösen Sprechen“, die die beiden theologischen Fakultäten im Wintersemester 2010/2011 veranstaltet haben.
- 2 *Confessio Augustana* 21, hier zit. nach: BSLK 83 b.
- 3 Papst Benedikt XVI., Apostolisches Schreiben *Summorum Pontificum* vom 7. Juli 2007, Art. 9 § 3 (VApSt 178,17). – Zu diesem Dokument vgl. u. a. Winfried Haunerland, Ein Ritus in zwei Ausdrucksformen? Hintergründe und Perspektiven zur Liturgiefeier nach dem *Motu proprio* „*Summorum Pontificum*“, in: LJ 58 (2008) 179-203 (Lit.); Martin Klöckener, Wie Liturgie verstehen? Anfragen an das *Motu proprio* „*Summorum Pontificum*“ Papst Benedikts XVI., in: ders. – Benedikt Kranemann – Angelus A. Häußling (Hg.), *Liturgie verstehen. Ansatz, Ziele und Aufgaben der Liturgiewissenschaft*, Freiburg/Schweiz 2008 = ALw 50 (2008) 268-305; Ewald Volgger, Alte und/oder neue Liturgie? Zum Problem der Gleichzeitigkeit von vor- und nachkonziliarem Ritus, in: ThPQ 157 (2009) 283-294; Jürgen Bärsch, Sakramentaliturgie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Anmerkungen und Beobachtungen zu Theologie und Praxis anlässlich des *Motu proprio* „*Summorum Pontificum*“ Papst Benedikts XVI. (2007), in: *Weltoffen aus Treue. Studententag zum Zweiten Vatikanischen Konzil*, hg. v. Christoph Böttigheimer und Erich Naab (*Extemporalia* 22), St. Ottilien 2009, 163-208; Martin Rehak, Der außerordentliche Gebrauch der alten Form des Römischen Ritus. Kirchenrechtliche Skizzen zum *Motu proprio Summorum Pontificum* vom 07.07.2007 (MThS.K 64), St. Ottilien 2009.
- 4 Die Redensart kennen viele Kleriker. Ein literarischer Beleg dafür konnte jedoch nicht gefunden werden.
- 5 Zitiert werden die Texte nach der deutschen Fassung: *Das kirchliche Stundengebet oder Das römische Brevier*. Übersetzt und erklärt von Erzpriester [Stanislaus] Stephan. Bd. I: Advent bis Ostern, München 1926; Bd. II: Ostern

mit Schluß des Kirchenjahres, Regensburg o. J. [1927/1928]. Die hier zitierten Heiligenlesungen entsprechen den lateinischen Texten in: *Breviarium Romanum. Ex decreto SS. Concilii Tridentini restitutum Summorum Pontificum cura recognitum. Editio prima juxta novam typicam.* 4 Bde., Ratisbonae o. J. [1952]. Teilweise bereits bearbeitete Texte finden sich in der letzten Ausgabe vor dem Konzil: *Breviarium Romanum ex decreto SS. Concilii Tridentini restitutum summorum pontificum cura recognitum; cum textu psalmodiarum e versione Pii Papae XII auctoritate edita; totum, editio typica* 1961. Edizione Anastatica e Introduzione a cura di Manlio Sodi - Alessandro Toniolo (MLP 4), Città del Vaticano 2009; vgl. dazu auch die deutsche Fassung: *Deutsches Brevier. Vollständige Übersetzung des Stundengebetes der römischen Kirche.* Hg. v. Dr. Johann Schenk. 4. Aufl. unter Mitarb. v. P. Erhard Wagenhäuser OESA, Regensburg 1963 [Imprimatur allerdings erst vom 17. August 1964]. Es muss hier offenbleiben, ob die Korrekturen bereits in der letzten Ausgabe unter Pius XII. (1955) oder erst in der Ausgabe unter Johannes XXIII. 1961 vollzogen wurden.

- 6 Hier zit. nach: *Das kirchliche Stundengebet* (s. Anm. 5) Bd. I, 785.
- 7 Hier zit. nach: *Das kirchliche Stundengebet* (s. Anm. 5) Bd. I, 826f.
- 8 Hier zit. nach: *Das kirchliche Stundengebet* (s. Anm. 5) Bd. I, 919.
- 9 Hier zit. nach: *Das kirchliche Stundengebet* (s. Anm. 5) Bd. II, 892.
- 10 Gerhard Schneider, Einleitung, in: *Evangelia infantiae Apocrypha. Apocryphe Kindheitsevangelien.* Übers. u. eingel. v. Gerhard Schneider (FC 18), Freiburg u. a. 1995, 7-93, 14.
- 11 Vgl. zur Legendenforschung das instruktive Buch Hellmut Rosenfeld, *Legende.* 4., verb. u. verm. Aufl., Stuttgart 1982.
- 12 Walter Nigg, *Glanz der Legende. Eine Aufforderung, die Einfalt wieder zu lieben,* Zürich – Stuttgart 1964, 24.
- 13 Nigg, *Glanz der Legende* (s. Anm. 12) 25.
- 14 Emil Joseph Lengeling, Kommentar, in: *Die Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie. Lateinisch-deutscher Text mit einem Kommentar von Emil Joseph Lengeling* (RLGD 5-6), Münster 1964, hier 189.
- 15 Josef Andreas Jungmann, *Konstitution über die heilige Liturgie. Einleitung und Kommentar,* in: *LThK.E 1* (1966) 10-109, hier 82.
- 16 Vgl. zu Jägerstätter v. a. Erna Putz, *Franz Jägerstätter. „... besser die Hände als der Wille gefesselt...“*, Linz – Wien 1985; 2. Aufl. 1987; Neuauf. Grünbach 1997; Alfons Riedl – Josef Schwabeneder (Hg.), *Franz Jägerstätter. Christlicher Glaube und politisches Gewissen,* Thaur – Wien – München 1997; Manfred Scheuer, *Selig die keine Gewalt anwenden. Das Zeugnis des Franz Jägerstätter.* Mit Beiträgen von Józef Niewiadomski, Wolfgang Palaver und Roman A. Siebenrock, Innsbruck – Wien 2007; Cesare Zucconi, *Christus oder Hitler? Das Leben des seligen Franz Jägerstätter,* Würzburg 2011.
- 17 Vgl. das Dekret und die deutsche Fassung der liturgischen Texte (Oration und zweite Lesung der Lesehore) vom 23. September 2008, dokumentiert unter: http://www.dioezese-linz.at/redaktion/data/presse/Jägerstätter-Liturgie_Deutsch.pdf (eingesehen am 24. Januar 2011).

- 18 Gordon C. Zahn, In solitary witness. The life and death of Franz Jägerstätter, Springfield 1964; dt. Er folgte seinem Gewissen. Das einsame Zeugnis des Franz Jägerstätter, Graz – Wien – Köln 1967.
- 19 Von Jägerstätters Mutter wurde die Version vertreten, dass Jägerstätter nicht der Vater des Kindes war, er aber die Anerkennung der Vaterschaft als einen Akt der Buße angesehen hat. Vgl. so Putz, Franz Jägerstätter (s. Anm. 16) 1985, 37; davon distanziert sich Putz allerdings in der Neuauflage 1997, 38.
- 20 Verf. war von 1996 bis 2001 Professor für Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz und hat dies selbst erlebt.
- 21 Dt. Übersetzung hier zit. nach: Mario von Galli, Brief aus Rom, in: Orientierung 29 (1965), S. 221-224, hier 223 f.; der in der Konzilsaula nicht vorgetragene, sondern nur zu den Akten gegebene Beitrag ist dokumentiert in: Acta Synodalia sacrosancti concilii oecumenici Vaticani secundi, vol. IV pars III. Città del Vaticano 1977, 845-847.
- 22 Franz Jägerstätter. Der gesamte Briefwechsel mit Franziska. Aufzeichnungen 1941-1943. Hg. v. Erna Putz. Mit einem Geleitwort von Manfred Scheuer, Wien – Graz – Klagenfurt 2007, 259; der Text ist auch zit. bei Erna Putz, Franz Jägerstätter verweigert den Militärdienst. Gründe – Reichskriegsgericht – Sanktionsdienst, in: Riedl – Schwabeneder (s. Anm. 16) 25-41, hier 29f.
- 23 Zur Person vgl. Rudolf Zinnhobler, Art. Fließner, Joseph Calasanz, in: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803-1945. Ein biographisches Lexikon. Hg. v. Erwin Gatz, Berlin 1983, 197 f.
- 24 Brief von Franz Vieböck, Schriftleiter des Linzer Kirchenblattes an Pfarrer Leopold Arthofer, Kronsdorf, vom 27. 2. 1946; Vieböck zitiert hierin die Äußerungen Bischof Fließners; Text hier zit. nach Putz, Franz Jägerstätter verweigert den Militärdienst (s. Anm. 22) 31.
- 25 „Der Held trägt eine Rüstung, der Heilige ist nackt“, so formuliert bei Gustave Thibon, Einleitung, in: Simone Weil, Schwerkraft und Gnade. Mit einer Einführung von G. Thibon, 2. Aufl. München 1954, 9-59, hier 35.
- 26 Dieser für die Theologie im Allgemeinen und für die Liturgietheologie im Besonderen wichtige Begriff in den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils ist in der theologischen Diskussion immer noch unterbestimmt und bedürfte dringend einer grundlegenden Bearbeitung. Vgl. vorläufig dazu Irmgard Pahl, Das Paschamysterium in seiner zentralen Bedeutung für die Gestalt christlicher Liturgie, in: LJ 46 (1996) 71-93; Angelus A. Häußling, „Pascha-Mysterium“. Kritisches zu einem Beitrag in der dritten Auflage des Lexikon für Theologie und Kirche, in: ALW 41 (1999) 157-165; Birgit Jeggle-Merz, Das Pascha-Mysterium. „Kurzformel“ der Selbstmitteilung Gottes in der Geschichte des Heils, in: IKaZ 39 (2010) 53-64; Winfried Haunerland, Mysterium paschale. Schlüsselbegriff liturgietheologischer Erneuerung, in: George Augustine – Kurt Koch (Hg.), Liturgie als Mitte des christlichen Lebens (Theologie im Dialog 7). Freiburg – Basel – Wien 2012, 189-209 [im Druck].
- 27 Zu diesem Begriff, der auf Johann Baptist Metz zurückgeht, vgl. etwa Johann Baptist Metz, Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie, Mainz 1977, 176: „Gemeint ist nicht jene

Erinnerung, die alles Vergangene in einem verklärten Licht sieht... Hier ist jene gefährliche Erinnerung gemeint, die die Gegenwart bedrängt und in Frage stellt, weil sie an unausgestandene Zukunft erinnert. Solche Erinnerung durchstößt den Bann des herrschenden Bewußtseins. Sie reklamiert unausgetragene, verdrängte Konflikte und unabgeholte Hoffnungen. Sie hält gegen die herrschenden Einsichten früher gemachte Erfahrungen hoch und entscheidet damit die Selbstverständlichkeiten der Gegenwart.“

- 28 Vgl. Ludwig Ott, Grundriss der katholischen Dogmatik, 9. Aufl. Freiburg – Basel – Wien 1978, 12.
- 29 Reiner Kaczynski, Kommentar zu „Sacrosanctum Concilium“, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Bd. 2, Freiburg – Basel – Wien 2004, 1-227, hier 176.
- 30 So ist auch am 21. Mai, dem Gedenktag des seligen Franz Jägerstätter, in der Lesehore ein Text aus seinen Aufzeichnungen im Gefängnis vom Juli/August 1943 vorgesehen; s. dazu oben Anm. 17.
- 31 Die Feier der heiligen Messe. Messbuch. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Kleinausgabe. Das Meßbuch deutsch für alle Tage des Jahres. Zweite Aufl., Einsiedeln u. a. 1988, 610; die Formulierung ist eine Erweiterung des deutschsprachigen Messbuches. Die lateinische Vorlage kennt keine Prädikation, sondern enthält nur die Formel „glorioso exemplo beati Sebastiani martyris tui edocti“ (Missale Romanum ex decreto Sacrosancti Oecumenici Concilii Vaticani II instauratum auctoritate Pauli PP. VI promulgatum. Editio typica altera, Libreria Editrice Vaticana 1975, 517; Editio typica tertia 2002, 713. Das Partizip Perfekt Passiv kann immerhin noch als passivum divinum und damit als indirekte Aussage über Gott verstanden werden.
- 32 Vgl. Kurt Küppers, Wie neu sind die „neuen“ Präfationen im Missale Romanum 1970 und im Deutschen Messbuch 1974?, in: LJ 36 (1986) 75-91, hier 88-91.
- 33 Messbuch 1988, 686f.
- 34 Messbuch 1988, 836f. – Zu diesen Präfationen gibt es keine Vorlagen im Missale Romanum. Die hier aufgezeigte Logik findet sich in den Präfationen des Messbuches allerdings kaum. Wenn der Eindruck nicht täuscht, geht es in diesen Texten zumeist um Gottes Heilshandeln an den Menschen (der Kirche, den Betern) durch die Heiligen.
- 35 Messbuch 1988 686f.
- 36 Messbuch 1988, 610; auch hier gibt es keine ausdrückliche Prädikation in der lateinischen Vorlage; vgl. Missale Romanum 1975, 517; Editio typica tertia 2002, 713. Dass diese Logik allerdings der lateinischen Tradition eigen ist, kann an vielen Beispielen gezeigt werden; vgl. etwa die Collecta vom 17. Januar, dem Gedenktag des hl. Abtes Antonius: „Deus, qui beato Antonio abbati tribuisti mira tibi in deserto conversatione servire“ (Missale Romanum 1975, 516; Editio typica tertia 2002, 712).
- 37 Ritenkongregation, Instruktion „Inter Oecumenici“ (26. September 1964), Nr. 6 (DEL 1, 204).
- 38 Confessio Augustana 21, hier zit. nach: BSLK 83 b.